

THEOLOGISCHE REVUE

119. Jahrgang

– März 2023 –

Strong, Justin David: *The Fables of Jesus in the Gospel of Luke*. A New Foundation for the Study of Parables. – Paderborn: Brill/Schöningh 2021. (XXI) 629 S. (Studies in Cultural Contexts of the Bible, 5), geb. € 149,00 ISBN: 978-3-506-76065-4

Die Taxonomie von Gleichnissen ist seit einiger Zeit Gegenstand lebhafter Kontroversen in der ntl. Forschung: Soll man im Gefolge von Adolf Jülicher weiterhin zwischen Gleichnissen im engeren Sinn, Parabeln und Beispielerzählungen unterscheiden? Oder ist diese Einteilung mit Ruben Zimmermann als obsolet zu betrachten, sodass nur noch von Parabeln zu sprechen wäre? Justin David Strong bereichert diese Diskussion mit neuen Impulsen, indem er ausgiebig eine Gattung studiert, die in der bisherigen Forschung nur am Rande zur Kenntnis genommen worden ist, nämlich die Fabel.

Die Arbeit, die auf einer 2019 in Notre Dame eingereichten Diss. basiert, gliedert sich in zwei „Bücher“ mit insgesamt 16 durchlaufend gezählten Kapiteln. Das erste Kap. (das m. E. besser vor Buch I stehen sollte) skizziert das Ausgangsproblem: Die große Menge an „Parabeln“ im NT steht in Spannung zu einer vergleichsweise geringen Menge an zeitgenössischen Parallelen. Zugespielt formuliert S.: „[T]he idea that Jesus of Nazareth could be the first figure in history to use a new genre called the parable is a most implausible scenario.“ (5) Der von S. vorgeschlagene Ausweg besteht darin, den Suchradius zu erweitern und auch Fabeln als Vergleichsmaterial in Betracht zu ziehen. Diesem Zweck dient Buch I, in dem S. die Gattung der Fabel im Spiegel der aktuellen altertumswissenschaftlichen Forschung vorstellt. Dazu stellt er zunächst einige „Mythen“ richtig (Kap. 2): Antike Fabeln sind keineswegs nur für Kinder bestimmt, und nur ein Teil von ihnen enthält sprechende Tiere. Eine Gattungsunterscheidung anhand des Kriteriums „realistisch/unrealistisch“ wird in Theons *Progymnasmata* sogar explizit als unsinnig bezeichnet (38). Reichlich Anschauungsmaterial bietet der Gang durch die Geschichte der Gattung „Fabel“ (Kap. 3), der in eine ausführliche Vorstellung der erhaltenen Fabelsammlungen aus ntl. Zeit mündet (Kap. 4). Als wichtigster griechischer Fabelautor wird Babrios besprochen, bei dem S. die Möglichkeit ins Spiel bringt, dass es sich um einen hellenistischen Juden aus Syrien handeln könnte. Vorgestellt werden außerdem Phaedrus' *Fabulae Aesopicae*, die *Collectio Augustana* sowie die *Vita Aesopi*. Kap. 5 widmet sich den *Progymnasmata*, die Fabeln unter den Termini αἶνος, μῦθος oder λόγος behandeln. Sie bieten auch die älteste Definition der Gattung: Eine Fabel sei „eine fiktive Erzählung, die Wahrheit darstellt“ (Theon, Prog. 4). Von der Chrie unterscheidet sie sich dadurch, dass diese von einer spezifischen Persönlichkeit handelt, während die namenlosen Figuren der Fabel allgemeine Charaktere vertreten. Die weite Verbreitung von Fabeln im Bildungswesen führt S. zu dem Schluss, dass auch Lukas diese Gattung gekannt habe. Bei der Frage, ob auch der historische Jesus sie kannte, kommt S. nicht an dem Problem vorbei, dass die einschlägigen jüdischen Vergleichstexte jünger als die Evangelien sind; eine

gattungssensible Sichtung der rabbinischen „Parabeln“ (Kap. 6) zeigt jedoch, dass auch diese eigentlich Fabeln sind. Mit Kap. 7 kommt S. zum Kern seiner Arbeit, nämlich einer neuen Gattungstaxonomie für Gleichnisse. Er weist auf, dass der Begriff *παράβολή* in der antiken Literatur nicht als Gattungsbegriff verstanden wird, sondern als „umbrella term“ für Vergleiche aller Art, die sich in verschiedenen Gattungen konkretisieren können. Der Vorschlag Zimmermanns, nur noch von Parabeln zu sprechen, sei daher „a dead end that requires a new solution“ (204). Diese Lösung lautet, sich konsequent an der Taxonomie der Progymnasmata zu orientieren und das, was in der sonstigen antiken Literatur „Fabel“ heißt, auch im NT so zu nennen. Unter diesen Begriff fallen Jülicher Parabeln und Beispielerzählungen, sodass diese Bezeichnungen verzichtbar werden. Von der Fabel zu unterscheiden sind Formen wie Rätsel, Sprichwörter und Gleichnisse (engl. „simile“ im Unterschied zu „parable“), die jedoch nicht Gegenstand von S.s Arbeit sind.

In Buch II wendet S. die Ergebnisse von Buch I auf das LkEv an – beginnend mit einem Blick in die (Un)Tiefen der Forschungsgeschichte (Kap. 8): Dass die ntl. „Parabeln“ eigentlich Fabeln sind, arbeitete bereits Hugo Grotius heraus und war auch Jülicher noch bewusst, wurde dann aber aus apologetischen Gründen verdrängt und nur vereinzelt wieder aufgegriffen. Sodann widmet sich S. dem Typus des antiken Fabeldichters zu (Kap. 9): Er hält fest, dass es sich bei Fabeln häufig um Literatur von Nichteliten handelt, die die Gattung für versteckte Machtkritik nutzen. Forschungen zu „hidden transcripts“ in den Evangelien können daran nahtlos anschließen. Eine Untersuchung der äußeren Form von Fabeln (Kap. 10) mit Hilfe des Gattungsschemas von Morten Nøjgaard ergibt, dass die lk. „Parabeln“ unter dieses Schema fallen. Dass dies für das Verständnis der Texte neue Perspektiven eröffnet, zeigt S. in Kap. 11–13 exemplarisch auf. So erweist sich der merkwürdige Vers Lk 16,8a, laut dem der „Herr“ den ungerechten Verwalter für seine Klugheit lobt, als geradezu gattungstypisch, wenn man unter dem „Herrn“ nicht Jesus, sondern den Hausherrn versteht: Denn es kommt in Fabeln häufig vor, dass Figuren ihr Scheitern gegenüber der Klugheit anderer eingestehen. Auch die mehrfachen Deutungsanläufe in Lk 16,8b–13 erscheinen nicht mehr als eine Folge redaktioneller Ungeschicklichkeit, sobald man sich von der Jülicher’schen Idee verabschiedet, dass „Parabeln“ nur einen einzigen Vergleichspunkt haben dürfen: Bei Fabeln kommt es regelmäßig vor, dass diesen mehrere Deutungsangebote in Form von Epimythia angefügt sind, die manchmal widersprüchlich sein können.

Mit dem Aufweis, dass es im LkEv Texte gibt, die dem Gattungsschema der Fabel folgen, stellt sich die Anschlussfrage, warum dies gerade in diesem Evangelium überdurchschnittlich häufig der Fall ist. S. erklärt dies mit einer Hypothese, die erstmals 1909 von Vincent Stanton vertreten worden ist: Lukas habe eine Sammlung von Fabeln vorgelegen, die Jesus zugeschrieben wurden. Diese quellenkritische These versucht S. durch Vergleiche mit anderen Fabelsammlungen sowie mit inhaltlichen und stilistischen Argumenten zu erhärten (Kap. 14 und 15). Die Arbeit schließt mit einem Ausblick auf frühchristliche Fabeln jenseits des LkEv (Kap. 16). Fünf Indizes sorgen für eine gute Benutzbarkeit des Bd.s.

S.s Arbeit zeigt auf eindrucksvolle Weise, dass es in der ntl. Forschung nach wie vor viel zu entdecken gibt, wenn man bereit ist, vermeintliche Selbstverständlichkeiten daraufhin zu überprüfen, ob sie Anhaltspunkte am antiken Textbefund haben. Frappierend ist hierbei, dass es eine ausführliche komparative Studie, wie S. sie vorgelegt hat, bislang nicht gab: Denn die Grundthese, dass Gleichniserzählungen gattungsmäßig eigentlich Fabeln sind, kann man u. a. auch schon in Klaus Bergers *Formen und Gattungen im NT* nachlesen. Insofern schließt S. mit seiner Arbeit eine echte

Forschungslücke und stellt unter Beweis, wie lohnend es sein kann, auch Textcorpora jenseits der ausgetretenen Pfade in den Blick zu nehmen. Die Anfragen, die ich habe, sind eher weiterführender als kritischer Natur: Welche neuen Perspektiven ergeben sich aus der Studie für das MkEv, das schon vor dem LkEv Fabeln überliefert? Was bedeutet es für den historischen Jesus und seinen Bildungshintergrund, wenn er ein Fabelerzähler war? Die Hypothese einer vorlukanischen Fabelsammlung ist reizvoll, bedarf aber einer weiterführenden Diskussion im Horizont der synoptischen Gesamtproblematik. Auch wenn S. zu Recht betont, dass das Vorkommen sprechender Tiere nicht gattungsbestimmend ist, ist in diesem Zusammenhang zu notieren, dass Fabelsammlungen *auch* Tierfabeln zu enthalten pflegen. Warum aber fehlen diese in der Jesusüberlieferung? Der Verweis darauf, dass es in Lk 13,31 immerhin eine Tiermetapher gibt (251), kann nur ein Teil der Erklärung sein. Damit sind nur einige Aspekte benannt, über die es sich im Anschluss an S.s ausgesprochen anregende Studie nachzudenken lohnt. Wer sich künftig mit ntl. „Parabeln“ alias Fabeln beschäftigt, wird an dieser Arbeit nicht vorbeikommen.

Über den Autor:

Daniel Lanzinger, Dr., Professor für Neues Testament an der Theologischen Fakultät Paderborn (d.lanzinger@thf-paderborn.de)